

Du hast keine Chance – also nutze sie!?
Dialogpredigt zu Mt 25,14-30
im Universitätsgottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis
(14.8.2021)

Meike Müller und Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde,

es gibt Predigttexte, die sich scheinbar von selbst erklären. Man kann sie dann in einer Predigt ein bisschen verzieren, hier ein Beispiel und da eine kleine Ergänzung einführen. Oder mal lässt sie weitgehend für sich selbst sprechen und predigt einfach stattdessen über Gott und die Welt. Heute gibt mal wieder so einen Text, bei dem auf den ersten Blick alles klar scheint. Wir beide, Frau Müller und ich, haben uns diesmal für eine dritte Variante entschieden, nämlich die Sache zu zweit anzupacken. Dabei wurde uns bald deutlich, dass der Text weit kantiger (und vielleicht auch weniger sympathisch) ist als es beim ersten Hören scheint.

Ich lese aus Matthäus 25:

Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; 15 dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und ging außer Landes. Sogleich 16 ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. 17 Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. 18 Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. 19 Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. 20 Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe fünf Zentner dazugewonnen. 21 Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! 22 Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe zwei dazugewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

So oft ich dieses Gleichnis lese, so oft ärgere ich mich über diesen Text und verstehe seine Härte nicht. Der aber eines empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Wie einen Schatz vergräbt dieser Mensch das ihm anvertraute Talent Silber seines Herren. Es im eigenen Zuhause zu verstecken erscheint nicht ausreichend. Es wird ganz sicher behütet, vergraben, um es keinem Risiko auszusetzen. Nichts soll mit dem ihm Anvertrauen passieren.

Auf Ebene der Erzählung geht es um anvertrautes Geld. Jedoch will dieses Gleichnis nicht etwa den Umgang mit Geld lehren, jedenfalls nicht nur, sondern es geht um die uns anvertrauten Begabungen und Talente. Und ich habe große Sympathie für denjenigen, der losgeht und das ihm anvertraute Talent vergräbt, um es zu schützen, es nicht der Außenwelt auszuliefern und vor allem, um nicht zu riskieren, dass er etwas davon verliert.

Das Gleichnis erzählt aber eine andere Geschichte, eine, in der dieser Mensch nicht der Held ist, es nicht ausreichend ist, dass das Talent nur bewahrt wird. *Und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Talent Silber in der Erde. Siehe, da hast du das Deine! Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht!* Für seine Vorsicht im Umgang mit dem Anvertrauten erfährt der Knecht eine harsche Zurückweisung.

Talente verpflichten also, sie sollen nicht vergraben werden, versteckt vor dem Außen. So weit so gut ... oder eher so schwer. Was sich so leicht und fast schon romantisch idealisiert anhört, ist oft gar nicht so einfach. Weder die Frage danach, was die eigenen Talente sind, noch ist er der Weg, der dafür gegangen werden muss, zumal wir alle an verschiedenen Ausgangspositionen starten.

Vermutlich hätte es sich der Ein-Zentner-Knecht nicht träumen lassen, dass er eines Tages doch noch eine Anwältin findet ... Und je länger ich darüber nachdenke, desto mehr fehlt auch mir der Blick auf seine Situation in der jesuanischen Erzählung. Sie basiert ja auf einer schlichten, intuitiv erst einmal einleuchtenden Logik: Wer etwas hat im Leben, Geld oder Talent, einen gescheiterten Kopf oder einen feinen Charakter, macht gefälligst auch etwas daraus und wird am Ende mehr davon haben: Mehr Geld, mehr Anerkennung, mehr Lebenszufriedenheit und mehr Sinn. Und wer weniger hat, wer mit kleinem Startkapital in Kopf und Hosentasche in die Welt zieht, *hätte doch umso mehr Grund*, etwas daraus zu machen, d.h. sich mit dem, was er oder sie an (bescheidenen) Möglichkeiten hat, so einzubringen, dass es einen Mehrwert hat für einen selbst und für andere. Das ist eine hübsche kapitalistisch-protestantische Logik, die auf Gewinnsteigerung zielt und einem Schwaben unmittelbar einleuchtet. Und nun ist es ja einmal so, dass im Moment auch allerorten Menschen gebraucht werden, die ihre fünf oder zwei oder einen Zentner einbringen: Viele Stellen sind offen, Ehrenamt wird allerorten gebraucht, und über mangelnde Herausforderungen können wir uns nicht beklagen. Also ja, irgendwie sollte es doch so sein: Alle bringen sich ein, alle machen etwas aus dem Mehr oder Weniger, das ihnen anvertraut ist, „wir“ als Gesellschaft stehen zusammen, „wir“ „haken unter“, wie es der Kanzler am Donnerstag gesagt hat und „wir“ verzichten dabei weder auf die sogenannten Unbegabten noch auf die Ein-Zentner-Rentner. Ja, so *sollte* es ...

An dieser Stelle würde ich gerne nicken und sagen, dass das dem so ist, die Welt so funktioniert und ein imaginiertes „Wir“ die Ein-Zentner-Begabten benötigt und alles dafür tut, dass diese an der Gesellschaft teilhaben können. Es stimmt aber leider nicht. Denn die Welt ist anders, sie funktioniert nach dem Prinzip „wer hat, dem wird viel gegeben.“ Nicht nach dem Prinzip, wer benötigt, dem wird gegeben. So zeigt es ja auch das Gleichnis. In einer idealen Welt, hätten die beiden, die Gewinn erzielt haben, dem anderen vielleicht einfach etwas abgegeben, da sie gesehen haben, dass er es gerade nicht anders konnte. Aber so ist es eben weder im Gleichnis, noch in der realen Welt.

Die Forderung danach sein Talent einzubringen lässt sich aus einer privilegierten Position heraus leicht sagen. Diese Forderung ist aber auch blind für Strukturen. Für einen Menschen, der in Deutschland in einer armen Familie geboren wird, sind die Chancen gute Bildung zu genießen gering, denn Armut vererbt sich nach wie vor. Aber Armut heißt nicht nur wenige Mittel zur Verfügung zu haben und somit in Sorge vor jeder unvorhergesehenen finanziellen Belastung zu leben. Es bedeutet auch, dass bestimmte Dinge eben nicht selbstverständlich sind und kaum zu erreichen. Es fehlt an der Möglichkeit an Kultur zu partizipieren, Ausflüge der Schule sind oft auch nur

schwer zu finanzieren und das Stigma, das mit dem Outing als „Arm“ einhergeht, ist niederschmetternd.

Das Aufwachsen in armen Verhältnissen bedeutet auch, dass man wahrscheinlich in einem Beruf landen wird, der nicht ausreichen bezahlt wird, und somit die Sorge vor Altersarmut ein ständiger Lebensbegleiter ist. Das heißt, dass den Kindern aus armen Familien oft schon sehr früh bewusst ist, dass sie mit den gleichen Ängsten und Sorgen ihr Leben bestreiten werden müssen wie auch ihre Eltern und auch die gleiche gesellschaftliche Ausgrenzung erfahren werden. Dass an in diesem Punkt Menschen verzweifeln, aufgeben, bevor sie überhaupt angefangen haben und sich frustriert aus gesellschaftlichen Kontexten zurückziehen, ist wohl nur verständlich. Sie verstecken ihr Talent, wollen nicht noch mehr riskieren und versuchen das, was sie haben, so gut wie möglich zu schützen.

Es genügt also nicht den Ein-Zentner-Begabten lediglich Mut zuzusprechen und damit zugleich auch eine Forderung an sie zu stellen. Eine weitere Forderung, die nur mehr Druck ausübt.

Um allen Talenten gleichermaßen Raum zu geben, bedarf es viel mehr als guter Worte. Erst wenn der Mensch nicht mehr um ein gutes Leben bangen muss, eines, in dem steigende Energiekosten nicht bedeuten, dass nicht mehr geheizt werden kann; eines, in dem eine kaputte Waschmaschine nicht den Ruin bedeutet; ein Leben, in dem auch mal etwas riskiert werden kann, ohne zu fürchten, dann ohne Obdach zu bleiben: Erst dann ist Raum für alle und vor allem für die Entfaltung der Talente aller da. Erst dann können wir ehrlich und ohne von oben herab vorzuverurteilen mit allen rechnen. Erst dann starten wir beim Einhundert-Meter-Lauf gewissermaßen alle am gleichen Punkt und haben somit alle eine faire Chance.

Wahrscheinlich haben Sie recht: Zwischen einem Startkapital von einem Zentner und von fünf Zentnern liegt weit mehr als vier Zentner Unterschied. Der eine *hat* eben – in jeder Beziehung: Er (oder sie) hat Kapital. Hat Status. Hat mit hoher Wahrscheinlichkeit eine gute Ausbildung. Hat genug Selbstvertrauen. Und hat mit alledem genug, um im Bedarfsfall alle seine fünf Zentner einzusetzen – und selbst dann wie Phoenix aus der Asche emporzusteigen, wenn er oder sie damit krachend scheitert. *Denn wer da hat, dem wird gegeben;* und wer einmal hatte, wer einmal auch nur in dem Ruf steht, etwas zu haben, zu können, zu sein: Dem vertraut man auch zum zweiten und zum dritten Mal etwas an. *Wer aber nichts hat, dem wird auch das wenige genommen* ... Das ist wohl die bittere Wahrheit: Wer nur ein Zentner hat, kann es sich nicht leisten zu scheitern. Und wer auf keinen Fall scheitern darf, der kann auch nichts riskieren, der oder die hat gar keine andere Wahl, als ängstlich ihr bisschen Habe, sein kleines Glück zusammenzuhalten.

Ich bin dieser Person, die ängstlich ihr kleines Habe zusammenhält, in vielen Facetten begegnet. Da gibt es den Obdachlosen, der sich im Schaf an seinem Einkaufswagen festklammert: einen Einkaufswagen, der für ihn alles bedeutet und alles, was er hat, umfasst. Da ist die alte Frau, die von ihrer Rente nicht leben kann und im Dunkeln losgeht, um Flaschen zu sammeln. Und da ist der junge Mann, der von Außen betrachtet so viele Möglichkeiten hat und etwas aus seinem Leben machen könnte, es aber einfach nicht schafft.

Und ich kann mir schwer vorstellen, dass sie als unnützen Knechte beschimpft werden würden, als faul und sie in äußerster Finsternis ihr Lebensende mit Heulen und Zähneklappern verbringen müssen. Wenn ich das Gleichnis lese, versöhnt mich der Gedanke, dass es sich um ein endzeitliches Gleichnis handelt. Endzeit ist anders. Endzeit ist geprägt von dem Wissen um ein baldiges Ende der Welt. In diesem Wissen wäre es wohl absurd alles zu vergraben, denn es gibt ja letztlich nichts zu verlieren. Vielleicht und hoffentlich ist es eben auch eine Zeit, die sich dadurch qualifiziert, dass

alle an der gleichen Startposition stehen. Alles Dinge, die auf unsere Zeit kaum zutreffen. Sie sind fast gegensätzlich.

In unserer Welt, in unserer Zeit bedarf es daher vielleicht einer kleinen Anpassung des Gleichnisses. Diejenigen, die mit viel Talenten ausgestattet werden und somit eine gute Grundausstattung für ihr Leben haben, könnten sich ab und an überlegen, ob nicht doch das Teilen eine Möglichkeit ist. Aber es bedarf auch offener Ohren, die sich die Problematik der Menschen, die arm sind, ehrlich anhören und sie ernst nehmen. Viel zu oft hört niemand hin, da die Probleme des Gegenübers vermeintlich schon aus vielfacher Lektüre analysiert und verstanden sind. Abgelegt in der Schublade: „Ist zwar traurig, aber was soll ich alleine da nun machen?“ Es reicht manchmal aber nicht, mitleidig mit dem Kopf zu schütteln, denn damit ist nachhaltig leider noch niemandem geholfen. Es bedarf offener Augen, um die Strukturen zu sehen, die es Menschen aus ärmeren Familien verwehrt, ihr Talent einzubringen und der Erkenntnis, dass es Mut kostet, alles auf eine Karte zu setzen, wenn damit auch alles auf dem Spiel stehen kann. Und vielleicht sind wir, die vielleicht etwas Privilegierteren, mutig genug zu sagen, dass dem Menschen Würde durchs Menschsein zukommt und er diese nicht erst durch seine Arbeit erhält. Und daraus lässt sich dann eine Fehlerfreundlichkeit entwickeln, die diesem Gleichnis in dieser Form vielleicht fehlt. Ein Zugeständnis dessen, dass auch Scheitern zum Leben gehört und es auch Phasen gibt, in denen nicht mal ein Versuch gewagt werden kann, weil die Kraft fehlt und die Angst vor dem Verlust zu groß ist.

Das Gleichnis fordert uns auf, unsere Talente nicht zu vergraben. Es fordert uns sogar diese zu vermehren. Und damit kann es nicht alle ansprechen, denn es übersieht, dass die, die mit einem Zentner bedacht wurden, oft gar keine Chance haben, dieser Aufforderung nachzukommen. An dieser Stelle könnte nun Schluss sein und es müsste als traurige Realität akzeptiert werden. Mit dem Blick auf eine ideale Welt, in der die beiden, die viel bekommen haben, ihren Gewinn teilen, gewinnt das Gleichnis jedoch dazu. Es bleibt dann nicht stehen und lässt diejenigen, die nur einen Zentner erhalten haben, mit einem bedauernden Blick zurück, sondern es stellt eine Forderung an diejenigen, die viel erhalten haben. Es geht darum, alles zu tun, um unsere fünf und zehn Zentner so einzusetzen, dass sich eines Tages tatsächlich alle einbringen können – auch und gerade die, die mit viel zu geringer Ausstattung starten mussten.

Amen.